textes. Nach der Darstellung der Datenerhebung und -aufarbeitung präsentiert sie im Anschluss Transkriptbeispiele aus einem Kindergarten, wo die Kinder gemeinsam ein Bilderbuch betrachten. An ihnen bespricht die Autorin, wie suprasegmentale, nonverbale und aktionale Phänomene verschriftlicht werden können.

Julia Ricart Brede, Werner Knapp, Barbara Gasteiger-Klicpera und Diemut Kucharz präsentieren in dem vorletzten Beitrag ihre Überlegungen zur Entwicklung eines Beobachtungssystems, das die Vergleichbarkeit zwischen unterschiedlichen Videodaten sicherstellen soll und die Nachvollziehbarkeit der Analyse gewährleisten kann. Schrittweise stellt die Autorengruppe Probleme und Schwierigkeiten dar, die während des Entwicklungsprozesses eines solchen Systems entstehen können.

Kerstin Göbel gibt in ihrem Artikel »Videographie als Verfahren zur Erforschung von Lehr-/Lernprozessen im Fremdsprachenunterricht« einen Überblick über die verschiedenen Phasen des videobasierten Forschungsprozesses. Am Beispiel ihrer Untersuchung zur Qualität von interkulturellem Englisch-als-Fremdsprache-Unterricht zeigt sie detailliert auf, wie die Beobachtungsdaten und Videoaufzeichnungen analysiert werden sollen und welche Bedeutung der Einsatz eines Kameraskripts bei der Datenerhebung hat. Wie die HerausgeberInnen des Bandes in der Einleitung betonen, liefert Göbel mit ihrem Beitrag »wertvolle methodologische Anregungen für die Gesamtkonzeption und Durchführung videographischer Untersuchungen des Fremdsprachenunterrichts, von denen nach dieser Pionierarbeit im deutschsprachigen Raum hoffentlich zahlreiche weitere entstehen werden« (24).

Die Lektüre des Sammelbandes zeigt, dass Kompetenzforschung wie Videographieforschung interessante und fruchtbare Untersuchungsfelder im Bereich des Fremdsprachenlehrens und -lernens sind. Die in diesem Band versammelten Beiträge konzentrieren sich einerseits auf Prozesse des Lehrens und Lernens im Klassenzimmer, andererseits auf die Produkte des Lehrens und Lernens. Sie zeigen, mit welchen Methoden und Instrumenten Lehrpersonen ihren eigenen Unterricht erforschen und reflektieren können. Das vorliegende Buch leistet einen bedeutenden Beitrag für den forschungsmethodischen Diskurs im In- und Ausland.

► Ahn, Eun Young:

Literarischer Kanon und Lesen in der Fremdsprache – am Beispiel von Korea. München: iudicium, 2010. – ISBN 978-3-86205-006-2. 196 Seiten, € 22,–

(Udo O. H. Jung, Bonn)

Eine meiner Bayreuther Lektorinnen – eine Russin – nannte mich einmal einen typischen Deutschen. Ich muss in ihr Schema gepasst haben. Ein anderer, der seine Schwierigkeiten mit dem Oberfränkischen hatte, tat Erleichterung und Zustimmung lautstark kund, als er mich im Seminar lesen hörte: So hatte Deutsch

zu klingen! DaFler und DaZler benötigen offenbar solche Anhaltspunkte. So vergewissern sie sich, dass sie ein angemessenes Fremdbild haben, und auch ihr Eigenbild tritt im Gegenzug deutlicher zu Tage. Lernende wollen wissen, wie die Zielsprachensprecher »ticken«. Deshalb nehmen sie Frustration und Mühe in Kauf. Diese beiden Begleiterscheinungen des Lernens steigen mit der Entfernung. Sprecher typologisch und orthographisch vom Deutschen weit entfernter Sprachen brauchen einfach mehr Zeit. Wo sie fehlt, wo Schülern, wie in Südkorea, »in den drei Jahren der Oberschule je eine Stunde pro Woche« (16) zugestanden wird, da kommt es notgedrungen zu Schwierigkeiten. Und die werden auch nicht kleiner, wenn sich die 12 000 südkoreanischen Germanistikstudenten daran machen, die klassischen Eckpunkte des literarischen Kanons – in der Aufzählung des hier zu rezensierenden Buches sind das Goethe, Schiller, Kafka, Thomas Mann, Hesse, Musil, Hauptmann, Storm, Kleist, Brecht, Lessing, Hölderlin, Celan – zu entziffern. Im Unterricht werden Texte mühsam zusammengestoppelt, und um sicher zu gehen, dass sie auch alles richtig verstanden haben, lesen die Studenten anschließend koreanische Übersetzungen, berichtet Eun Young Ahn. Sie vergisst auch nicht, auf ein weiteres Hemmnis aufmerksam zu machen: Seit der Hochschulreform des Jahres 1996 kann es passieren, »dass ein Studienbewerber unabhängig von seinem Interesse und Wunsch nur deswegen Germanistik als Hauptfach nehmen muss, weil er wegen seiner für sein Wunschfach ungenügenden Noten keine andere Wahl hat« (18). Kein Wunder also, dass über Wege aus dem Elend nachgedacht wird. Eun Young Ahns Buch ist Streitschrift und Blaupause für einen radikal veränderten literarischen Lektürekanon in Südkorea. Wir haben es mit vier Kapiteln zu tun: »Germanistik in Korea« ist das erste überschrieben. Hier wie im weiteren Verlauf erfahren wir viel über die südkoreanische Situation, nichts jedoch über den abgeschotteten Bruderstaat im Norden, wo es 60 Germanistikstudenten, 1 Goethe-Institut und 1 DAAD-Lektor gibt. Kapitel 2 ist dem Lesen in der Fremdsprache gewidmet. Wer die Arbeiten von Ehlers, Lutjeharms und Westhoff über die Jahre verfolgt hat, dem kommt der Argumentationsverlauf bekannt vor: Dass es eine textsortenübergreifende und eine textsortenspezifische Lesekompetenz zu erwerben gilt. Leser, aber auch Schreiber, müssen sich textadaptive Fähigkeiten aneignen. Ich erinnere mich noch genau, wie ich als Gymnasiast mit einem Freund zusammen erste journalistische Gehversuche unternommen habe, dieses Unternehmen aber schon in der Anfangsphase scheiterte, weil mein Co-Autor hartnäckig darauf bestand, den Zeitungsartikel mit der Formel »Kommt der Wanderer nach ...« zu beginnen. (Sach)texte, darauf wird die Autorin nicht müde hinzuweisen, zeichnen sich durch je eigene Strategien aus. Wer sich als Deutscher an die in modernen Journalistenschulen gelehrt Variationsmöglichkeiten zur Beschreibung von Kommunikationsverhalten – »meinte«, »ergänzte«, »erwiderte« oder schlicht »so die Kanzlerin« – gewöhnt hat, der kann meist nicht der Versuchung widerstehen,

das in englischen Zeitungstexten stereotyp zu wiederholende »said« stilistisch zu variieren, wenn er für seine international operierende Firma eine Pressemitteilung auf englisch schreiben soll. Das klingt dann »odd« in angelsächsischen Ohren. Koreanische Lerner des Deutschen, um die es hier geht, können von alldem sicher auch ein Lied singen.

Hinzuzufügen wäre allerdings, dass sich Schriftsteller gelegentlich ganz listig bestimmter Textmuster bedienen, um den Leser zunächst einmal hinters Licht zu führen, ihn zu amüsieren, zu verunsichern oder zu düpieren. Und natürlich ist auch vor der weit verbreiteten Annahme zu warnen, dass in Sachtexten immer nur »sachlich-objektiv« berichtet werde.

Im 3. der insgesamt vier Kapitel geht es dann um den im Titel angekündigten literarischen Kanon. Denen, die dafürhalten, den Literaturunterricht im Rahmen des Germanistikstudiums in Südkorea gänzlich abzuschaffen, wird zwar entgegengehalten, dass die Beschäftigung mit den Belles Lettres »unverzichtbare und unersetzbare Funktionen hat« (89). Dann aber geht die Autorin mit den südkoreanischen Altgermanisten hart ins Gericht. Der von ihnen propagierte Lektürekanon sei eine simple von der Inlandsgermanistik übernommene Kopie, ein Plagiat sozusagen, und das führe zu den eingangs beschriebenen Schwierigkeiten.

Die von Wierlacher et al. angestoßene Diskussion zur interkulturellen Germanistik wird beigezogen, um das neue übergeordnete Lernziel zu bestimmen. Es heißt »Interkulturelle Kommunikationskompetenz«.

Der neue Kanon besteht in erster Linie aus *Wendeliteratur*. Angesichts der fortdauernden Teilung Koreas darf unterstellt werden, dass südkoreanische Germanistikstudenten sich für diesen Aspekt deutscher Geschichte in seiner literarischen Verarbeitung besonders interessieren.

Als weitere Neuerung tritt moderne *Kinder- und Jugendliteratur* hinzu, ja die Autorin geht gelegentlich noch einen Schritt weiter und schlägt die Verwendung *vereinfachter Literatur* vor. Selbst die Möglichkeit, *verfilmte Literatur* einzusetzen, wird nicht übersehen. Lyrische und dramatische Texte hingegen fehlen im Reformkanon vollständig. Die Altgermanisten in Südkorea werden sich fragen, wo das alles hinführen soll.

Frau Ahn könnte vielleicht den Stuttgarter Germanisten Heinz Schlaffer zum Zeugen anrufen. Er hat kürzlich die deutsche Literaturgeschichte auf die letzten 200 Jahre zurückschneiden wollen, weil das, was vorausgegangen, den Menschen nicht mehr präsent sei. Anders der Historiker Heinrich August Winkler. Er erläuterte einer Runde von SPIEGEL-Redakteuren, die Sehnsucht der Deutschen nach Stabilität und Ordnung – auch so zwei Eigenschaften, die meine ausländischen Studenten fraglos an uns Deutschen zu erkennen können glaubten – rühre vom 30-jährigen Krieg her. Der Startschuss zu diesem Krieg fiel 1618, aber die Ereignisse scheinen den Deutschen immer noch in den Knochen zu stecken, sagen wir etwas weniger osteologisch, im »kollektiven Gedächtnis«. Das ist der Kitt, der

ein Volk zusammenhält. Es scheint hier etwas Dauerhaftes zu geben, den »ewigen Deutschen«, von dem die nationalkonservativen Schriftsteller der Weimarer Republik geschwafelt haben und über den Rafael Seligmann neuerdings wieder schreibt. Durch welche Kanäle wird so etwas transportiert? Einer davon ist ohne Zweifel die Literatur. T.S. Eliot hat gemutmaßt, dass dem Autor der Neuzeit die abendländische Literatur in den Knochen – *in his bones* – stecke. Wenn dem so ist, dann hat die Lektüre älterer Literatur ihre Berechtigung, auch in Südkorea. Denn nur so kann man die Wiedergänger in der Moderne identifizieren. Die *Neuen Leiden des jungen Werther* des DDR-Schriftstellers Ulrich Plenzdorf – um nur ein offensichtliches Beispiel zu nennen – legen Zeugnis davon ab.

Für einen südkoreanischen BA im Sinne der den Europäern vom Bologna-Prozess verordneten Neuerungen mag der neue auf interkulturelle Kommunikationskompetenz getrimmte Kanon der Eun Young Ahn ausreichend sein. In Kapitel 4 geht es darum, welche praktischen Konsequenzen zu ergreifen wären, um ihn zu implementieren: Vorbereiten/Motivieren – Textverarbeitung – Textauswertung/Anschlussbehandlungen. Wer sich aber *Magister Artium* nennen will, der müsste, meine ich, auch ein wenig Goethe und Schiller, Eichendorff und Heine, Storm und Fontane, ja selbst Hermann Löns und als Dreingabe Agnes Miegel lesen, um zu erfahren, wie die Deutschen »ticken«.

Das Buch kommt nicht ohne angekündigte – »es ist noch einmal zu betonen«, »wie bereits ausgeführt«, »wie zuvor dargelegt« – Wiederholungen aus. Es ist aber in aller Regel gut lektoriert, so dass nur ganz selten ein paar Fehler in die Augen springen: Heinrich Bölls *Wanderer, kommst Du nach Spa* ist nicht bereits 1925, sondern erst 1950 erschienen, und Christa Wolfs Roman von 1968 heißt nicht »Nachdenken über Christ T.«.

Frau Ahn hätte ihr *J'accuse* auch auf Koreanisch schreiben können. Aber dann würde es vermutlich keine Einmischung in innerkoreanische Angelegenheiten geben. Die ist hier aber durchaus erwünscht: The Germans to the front!

► Albl-Mikasa, Michela; Braun, Sabine; Kalina, Sylvia (Hrsg.): **Dimensionen der Zweitsprachenforschung / Dimensions of Second Language Research. Festschrift für Kurt Kohn.** Tübingen: Narr, 2009. – ISBN 978-3-8233-6536-5. 425 Seiten, € 78,–

(Sigrid Luchtenberg, Essen)

Die Festschrift ist Kurt Kohn gewidmet, dessen wissenschaftliche Leistungen in der Einleitung vorgestellt werden. Entsprechend den vielfältigen Tätigkeiten und Publikationen Kohns, der zur Zeit an der Universität Tübingen den Lehrstuhl für Angewandte Linguistik am Englischen Seminar innehat, ist die Festschrift in fünf Themenbereiche aufgeteilt mit insgesamt 29 Beiträgen, die zum Teil auf Deutsch